

Nicole Kohlstock
New Eden

Das Buch

In einer fernen Zukunft.

Die Welt ist eine lebensfeindliche Wüste voller Mutanten. Gezüchtet in den letzten Kriegen. Geschaffen von Menschen, um Menschen zu töten.

Unterdrückt von der »Administration« leben die letzten Überlebenden in der einzigen verbliebenen Kuppelstadt. Einem der wenigen Orte, an denen sie noch ohne Masken atmen können. So scheint es ...

In diese Welt hinein wird Tik geboren. Als Baby vor dem sicheren Tod in der Wüste gerettet, wächst sie fernab der Menschen auf. In der Obhut eines ModiX. Dem letzten lebenden Supermenschen, dessen Spezies im Krieg zur tödlichsten aller Waffen wurde.

Er gemahnt Tik, von den Menschen fernzubleiben. Dennoch kann sie eines Tages nicht widerstehen. Bei einem verbotenen Ausflug begegnet sie dem jungen Kuppelstadt-bewohner Mikka und verliebt sich in ihn.

Die Autorin

Nicole Kohlstock wurde 1979 in Frankfurt (Oder) geboren und lebt heute mit ihrem Mann in der Nähe von Schwerin. Von ihr erschienen sind bisher der Fantasy-Thriller »Talmon« und die ersten beiden Bände ihrer vierbändigen, schwarzhumorigen Fantasytrilogie »Barbartos«.

New
Eden

Nicole Kohlstock



1. Ausgabe

Deutsche Erstausgabe: Dezember 2020

© 2020 Nicole Kohlstock, Berlin
Umschlaggestaltung: Nicole Kohlstock
Unter Verwendung von Stockdaten:
© *Bartosz Luka – Shutterstock.com*
Satz: Nicole Kohlstock
Lektorat: Dr. Daniel Meyer-Kohlstock

Korrekturat:

Schreib- und Korrekturservice Heinen – Claudia Heinen

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten. Dies ist eine fiktive Geschichte. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen, Orten und sonstigen Begebenheiten sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Impressum

Nicole Kohlstock
c/o Papyrus Autoren-Club, Pettenkoferstr. 16 – 18, 10247 Berlin
Tel.: 030/ 49997373
kontakt@nicolekohlstock.de

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt
ISBN: 9783751916615

-
www.nicolekohlstock.de

facebook.com/AutorNicoleKohlstock

**FÜR MEINE
LIEBE FREUNDIN
KATHA**

Ohne dich würde es dieses Buch
nicht geben.

17 Jahre zuvor

»Shh! Ist ja gut, mein Schatz. Ruhig atmen ... Sie bekommt nicht richtig Luft!« Mit Tränen in den Augen blickt Laia hinauf zu Veit. Sie wiegt ihr wenige Wochen altes Mädchen im Arm. Das hustet und weint so stark, dass sein kleines Gesicht bereits fiebrig vor Anstrengung ist. Eine winzige Wunde in dem rechten, stark geröteten Auge erinnert an den Chip, der dem Säugling gleich nach der Geburt implantiert wurde. Neben dem entzündeten Auge prangt der frisch tätowierte Identifikationscode, der ebenfalls noch nicht verheilt ist.

»Sie werden sie uns wegnehmen und töten, wenn es ihr nicht bald besser geht!« Laia küsst ihr Baby, das in seinem schmuddeligen Wickeltuch viel zu dünn wirkt. »Außerdem habe ich kaum noch Milch.«

Veit nickt. Abwägend kratzt er sich an der Tätowierung neben seinem Auge. »Ich werde Tamul aufsuchen und ihn um Penicillin bitten. Vielleicht kann er welches auftreiben«, sagt er.

»Sei bitte vorsichtig! Kelep hat mir erzählt, dass die Administration die Kontrollen und Wachen verstärkt hat. Ich möchte nicht, dass Tamul wegen uns Schwierigkeiten bekommt! Wir verdanken ihm bereits so viel.«

Veit greift nach seiner Atemmaske. »Versprochen«, sagt er und schlüpft in seinen dicken Wollmantel. Um zu Tamul zu gelangen, muss er in Peripherkuppel drei.

Er tritt auf Laia zu, beugt sich über sein kleines Mädchen in ihrem Arm und gibt ihm einen Kuss auf die heiße Stirn. Dann küsst er Laia. Flüchtig, aber sanft. »Ich beeile mich und ich passe auf«, beteuert er und verlässt ihr winziges Zelt.

Sogleich macht Laia sich daran, ihre Tochter frisch zu wickeln. Sie summt eine Melodie, die Hatikwa etwas beruhigt. Trotz ihres Hustens ist sie wenige Minuten später an ihrer Brust fast eingeschlafen, da fliegt der Stoff ihres Zelteingangs wieder beiseite. Es ist Veit.

»Schon zurück?«, wundert Laia sich, da bemerkt sie seinen flackernden, gehetzten Blick und seinen raschen Atem. »Wir müssen weg!«, verkündet er zwischen drei Atemzügen. Veit wirft ihre wenigen Besitztümer auf die obere ihrer beiden Decken und knotet beide zu einem Knäuel zusammen.

Auch außerhalb ihres Zeltes herrscht plötzlich eine hektische Aufbruchsstimmung.

»Was ist passiert?« Angst schnürt Laia den Magen zusammen. So bleich und verängstigt hat sie Veit noch nie erlebt. Gewöhnlich ist er der Gefasstere von ihnen beiden, derjenige, der immer die Ruhe bewahrt. Vorsichtig löst sie ihre Tochter von ihrer Brust, damit die Furcht nicht auch sie erfasst.

»Die Administration hat die Jagd auf die Kranken und Obdachlosen befohlen«, setzt Veit Laia atemlos in Kenntnis. Er hilft ihr in ihren Wüstenumhang, während Laia Hatikwa vorsichtig zwischen ihren Armen hin- und herbalanciert. »Es ist die Rede von Exekutionen«, sagt er.

Veit nimmt ihre Maske und die kleinere Maske für Hatikwa, die sie vor ein paar Tagen mitsamt Lebensmittel und etwas Kinderbekleidung von Tamul erhalten haben. Die Maske ist noch viel zu groß für das Neugeborene und muss um sein gesamtes Gesicht gelegt werden, um halbwegs seinen Zweck erfüllen zu können. »Sie treiben unsere Leute zusammen wie Vieh«, atmet Veit noch immer schwer, während er Hatikwa die Maske bereits vorsorglich umschnallt. Die versucht, sie sogleich mit ihren Händchen abzuwehren.

»Tut mir leid, Tik«, kann ihr Vater auf das Unbehagen seines kleinen Mädchens jetzt keine Rücksicht nehmen. Seine Hände zittern beim Festziehen der winzigen Schnallen. Hatikwa schreit vor Empörung wieder los.

»Exekutionen?« Laia fühlt sich vor Entsetzen wie benommen und wippt ihre Tochter zur Beruhigung leicht in ihren Armen. »Sie können uns doch nicht einfach umbringen«, sagt sie ungläubig. Zugleich weiß sie, dass sie es sehr wohl können, weil sie es – wenn auch weniger öffentlich – schon lange tun.

»Sie haben auch Tamul«, sagt Veit leise. »Sie wollen ihn morgen auf dem Marktplatz hinrichten!«

Laia stößt einen bestürzten Laut aus. »Sein armer Junge«, schluchzt sie. Sie lässt sich von Veit auch in ihre Handschuhe helfen. Als sie ihr Zelt verlassen, schließen sie sich dem Strom von abgerissenen Gestalten an.

»Oben werden wir uns aufteilen müssen, um auf verschiedenen Wegen zu den vier Ausgängen zu gelangen«, erklärt Veit neben ihr, während er sie mit einem Arm um ihren Rücken behutsam vorwärtsdrängt und in der anderen ihr Bündel Habseligkeiten trägt. »Ich kann nur hoffen, dass dieser Bastard Wolock und seine Lakaien noch keine Wachen dort postiert haben.« In Veits sanften Zügen steht ein ungewohnter Groll. »Wenn doch, dann werden es einige von uns nicht rausschaffen.«

»Raus? Wohin? In die Wüste?« Entsetzt bleibt Laia stehen. Fest drückt sie Hatikwa an sich.

»Wir haben keine Wahl«, flüstert Veit und drängt sie entschieden weiter. »Wir werden ein paar Stunden draußen bleiben. Bis sich der Tumult gelegt hat.«

»Ein paar Stunden?« Laia schüttelt den Kopf. »Die Nacht bricht bald herein, Veit. Das können wir niemals überleben!«

»Doch das können wir! Kelep, Rheni und Josuf sind erfahrene Jäger und nachts oft draußen, um Essen zu besorgen. Wir finden uns wieder als Gruppe zusammen und stehen das gemeinsam durch. Und wie gesagt, es sind nur ein paar Stunden.«

Laia schließt ihre Augen. Hatikwa hustet und weint dumpf unter ihrer Maske. Sie verlassen die Zeltstadt durch die Tunnel, an unzähligen Versorgungsrohren der Kuppelunterwelt vorbei. Ängstlich, und so schnell sie kann, folgt Laia Veit und den anderen Flüchtenden.

Oben in den Gassen sind die Gerüche weniger schlimm, wenn auch trotzdem nicht angenehm.

»Wir trennen uns hier«, ruft plötzlich Kelep ein Stück vor ihnen. In ihrer Zeltstadt ist der Mittfünfziger Auge und Ohr in

allen Überlebensfragen und wird von ihnen stillschweigend als ihr Anführer betrachtet. Kelep stellt sich auf eine herumstehende Palette. Die Aufmerksamkeit aller hängt sich auf seine blassblauen Lippen. In seinen klugen braunen Augen steht eine ungewohnte Besorgnis. »Eine Meile nördlich von hier treffen wir uns wieder. Keine Alleingänge, Leute, verstanden?«

Die Männer und Frauen brummeln und nicken und ziehen ihre ängstlichen Kinder hinter sich her. Allesamt haben sie ihre Wollmäntel übergeworfen und tragen ihre Handschuhe und Masken.

Sie drängen sich durch die Straßen, an den offiziellen Bewohnern vorbei, die nur scheinbar ungetrübt ihrem Tagewerk nachgehen. Auch in ihren Augen kann Laia Verunsicherung lesen, obwohl sie, anders als die Bewohner der Zeltstädte, nichts zu befürchten haben. Mitleidige, aber auch ängstliche und angespannte Blicke begegnen ihnen. In großem Bogen wird ihnen ausgewichen. Niemand möchte heute mit »Auswärtigen« in Verbindung gebracht werden.

Sanft drückt Laia Hatikwas kleinen, eingewickelten Körper an sich. »Keine Angst, mein Liebling. Dein Vater und ich passen auf dich auf«, versucht sie, ihre Tochter und sich selbst zu beruhigen.

Dann ist es so weit. Sie erreichen die Nordschleuse. Veit drückt Laia einen kurzen, aber intensiven Kuss auf die Lippen. Angst steht auch in seinen Augen. »Alles wird gut«, verspricht er trotzdem und hilft nun auch Laia, ihre Maske aufzusetzen, bevor er seine eigene überstreift. Plötzlich erklingen Schreie vor ihnen. Befehle werden gebellt. Sie kommen von der Schleuse. Dann fallen Schüsse.

Laia taumelt erschrocken zurück. Vor ihnen teilt sich die Menschenmenge panisch. Menschen gehen unter dem Waffenfeuer zu Boden. Laia erkennt unter den Reglosen Frauen, Männer, sogar Kinder.

»Lauf!«, ruft Veit ihr zu und schiebt sie und seine Tochter vorwärts. »Egal, was passiert: immer weiter laufen!«

Das hat sie getan. Seit einer gefühlten Stunde ist sie unterwegs. Das erdige und felsige Ödland um sie herum hat sie mit seiner immer gleichen Landschaft schon lange verwirrt. Zu allem quält die Wüste sie inzwischen mit einem Sturm, der ihre Sicht auf weniger als fünf Meter begrenzt. Gnadenlos heult und peitscht der Wind um sie und ihre Tochter herum.

Hatikwa hustet und weint unter ihrer zu großen Maske. Laia weint auch. Sie drückt ihr kleines Mädchen unter ihrem wollenen Mantel noch fester an sich. »Veit!«, schreit sie immer wieder dumpf hinter ihrer Maske, doch Veit taucht nicht auf. Und auch keiner der anderen Flüchtlinge ist ihr bisher begegnet.

Das blassgelbe Tageslicht, das vage durch den Sandsturm schimmert, wird schwächer. Laia weiß: Bald werden die Barks Jagd auf jeden machen, der dumm genug ist, in der Dunkelheit draußen zu sein.

»Ich muss in die falsche Richtung gelaufen sein.« Todesangst gesellt sich zu ihrer wachsenden Panik. Laia blickt zurück. Ängstlich versucht sie, im sandigen Sturm etwas Vertrautes zu erkennen. Etwas, das ihr bei der Orientierung helfen kann. Ihre hektische Atmung beschlägt bereits die Ränder ihrer Maske.

»Warum habe ich nicht einfach angehalten, nachdem ich weit genug von der Kuppel weg war«, wimmert und flucht sie und weiß: In ihrer Panik nach den Schüssen und ihrer Trennung von Veit sind die Nerven mit ihr durchgegangen. Sie hatte einfach nicht anhalten *können!*

Hatikwa weint nun fürchterlich an ihrer Brust. Ihr kleines Gesicht ist fast purpur vor Anstrengung und dem Husten.

»Ein Unterschlupf. Wir brauchen einen Unterschlupf«, sagt sie ihrer Tochter. »Dort können wir warten, bis der Sturm vorbei ist und dann weitersehen.«

Laia dreht sich nervös im Kreis. Vielleicht zehn Schritte entfernt ahnt sie eine Gruppe von verkrüppelten Bäumen und ein paar Felsen, die ihr und Hatikwa wenigstens etwas

Schutz vor dem umherpeitschenden Sand und dem Staub bieten könnten. Zumindest, bis der Sturm sich wieder gelegt hat.

Hatikwa schützend unter ihrem Umhang schleppt sie sich auf die unregelmäßigen dunklen Formen zu. Laia lächelt unter ihrer Maske, als sich die Umrisse tatsächlich als eine Gruppe von Findlingen, umgeben von toten, knochigen Bäumen herausstellt. Erschöpft lässt sie sich zwischen ihnen nieder. »Autsch! Verdammt!« Hastig rutscht sie ein Stück weiter. Sie löst eine Hand von ihrer Tochter, um ihren vor Schmerz zwiebelnden Hintern zu reiben. Auf ihrem vormaligen Sitzplatz bemerkt sie eine unscheinbare kleine Pflanze und straft sie mit einem grimmigen Blick.

Sie wendet sich wieder ihrer Tochter zu. »Wir zwei schaffen das«, verspricht sie ihr und wiegt sie leise singend an ihrer Brust. Hatikwa beruhigt sich tatsächlich ein wenig. Laia fühlt eine plötzliche Müdigkeit. Sie lehnt ihren Kopf gegen den kühlen Findling hinter sich und schließt die Augen.

Erschrocken fährt sie hoch, als Hatikwa in ihren Armen heiser schreit. Sie muss schon länger geschrien haben, vermutlich vor Hunger und Durst.

»Ich bin eingeschlafen«, stellt Laia in erschrockenem Ton fest. Sie wirft einen Blick um sich. Der Sturm tobt noch immer, wenn auch nicht mehr ganz so stark. »Keine Angst, ich bin da, Hatikwa. Ich bin nur kurz weggenickt. Nur ganz kurz, meine Süße«, wiegt Laia sie. Sie schluckt schwer, schmeckt den metallischen Geschmack in ihrem trockenen Mund nach und verzieht angewidert die Lippen. Dann, plötzlich, wird ihr mulmig zumute. »Was ...?« Mit einer Hand fasst Laia an ihre Brust. Mehrmals atmet sie tief ein und aus. Verängstigt blinzelt sie, als das angestrengte Rumpeln in ihrem Brustkorb, statt besser zu werden, in einen hektisch unregelmäßigen Herzschlag übergeht. So hart schlägt ihr Herz im nächsten Moment, als wollte es ihren Brustkorb verlassen.

Schnaufend tastet Laia nach ihren Beinen, ihrem Gesäß und ihrem Gesicht, als sich dort Taubheit auszubreiten

beginnt. »Gift!«, begreift sie mit aller folgenschwerer Konsequenz. »Ich habe mich auf eine der todbringenden Pflanzen gesetzt! ... Ich muss sofort Hatikwa zurückbringen.«

Laia stemmt sich auf.

Benommenheit lässt sie kurz taumeln. Sie stapft los, durch den sich weiter abschwächenden Sturm. »Wir gehen einfach den Weg zurück, mein Schatz«, erzählt sie ihrer Tochter, auch, um sich selbst am Laufen zu halten. Insgeheim fleht sie alle guten Mächte dieser Welt an, dass sie sie nicht in die falsche Richtung schicken. Auf keinen Fall will Laia zulassen, dass der Tod sie beide in seine Fänge bekommt. Zu unerträglich ist für sie die Vorstellung, dass ihr kleines Mädchen hier draußen alleine zurückbleiben könnte, bis sie ein furchtbarer Tod durch ein Raubtier oder schlimmer, durch Verdursten und Verhungern, ereilt.

Lange ist Laia unterwegs. Immer schwerer werden ihre Schritte. Immer öfter muss sie anhalten, während Krämpfe an ihren Eingeweiden reißen. So schmerzhaft, dass Laia kaum Luft bekommt. Blut sammelt sich in ihrer Maske. Blut, das offenbar aus ihrer Nase und ihren Augen läuft. Auch ihre Nagelbetten scheinen durch ihre Handschuhe hindurch zu bluten.

Nach einer weiteren halben Stunde ist die Sonne fast hinter dem Horizont und dem Sandgestöber verschwunden. Laia will sich weiterschleppen, doch ihre Knie knicken ein. Sie schnauft, während Hatikwa in ihren Armen erbarmungswürdig schreit. Schon lange so heiser, dass ihre Stimme immer wieder wegbricht.

»Es tut mir so leid«, sagt Laia kraftlos weinend zu dem schreienden Bündel in ihrem Arm, das sie mit ihrem Leben beschützen möchte, doch nicht mehr kann.

Schritte erklingen.

Laia hebt ihren schweren Kopf. Sie blinzelt zu der sich nähernden, schlanken Gestalt. »Veit?«, fragt sie schwach. Doch wer immer sich ihr da nähert, ist viel größer.

Laia biegt sich unter einem weiteren Krampf. Sie hustet. Blut spritzt an die Innenseite ihrer Maske. Sie hebt ihren flackernden Blick wieder. Die Gestalt ist nun ganz nahe. Ihrer Statur nach ist sie eindeutig ein Mann. Dessen dunkelblauer, samtener Mantel reicht ihm bis zum unteren Schaft seiner Stiefel. Tief hängt seine Kapuze in sein Gesicht. Eine dunkle Schutzbrille und ein Gesichtsschleier verdecken, was Laia dennoch erkannt hätte.

»Mein Baby«, fleht Laia dünn und atemlos. Der Fremde schaut zu ihrer Tochter, die in ihren Armen vor Anstrengung ebenfalls kaum noch Luft bekommt. Er kniet sich zu ihnen hinab und zieht etwas aus der kleinen Tasche, die er unter seinem Mantel am Gürtel trägt. Ein Gerät mit einem Atemaufsatz kommt zum Vorschein. Behutsam nimmt er Hatikwa die Maske ab und setzt das Gerät sogleich auf ihr kleines Gesicht. In dem Mund- und Nasenstück zischt ein feiner Sprühnebel. Hatikwas Atmung normalisiert sich fast augenblicklich wie durch ein Wunder. Auch ihr Husten scheint abzuklingen.

Laia fühlt große Dankbarkeit. Sie lächelt den Fremden an und weint Tränen der Erleichterung. »Danke«, sagt sie hinter ihrer Maske. Sie legt ihre Hand auf seinen Arm, woraufhin der Fremde versteift. Dennoch weicht er nicht vor ihr zurück. Immer schwerer und langsamer schlägt Laias Herz in ihrer Brust, so als müsste es etwas Zähflüssigeres als Blut durch ihren Körper pumpen. Ihr Sichtfeld verschwimmt immer wieder. Fest stützt Laia sich auf dem Unterarm des Mannes ab, um ihm direkt in sein verhülltes Gesicht zu blicken. »Ihr ... Name ist ... Hatikwa!«, schnauft Laia.

Seiner angespannten Körpersprache nach empfindet der Mann Widerwillen gegen ihre Worte. Er versteht, worauf diese Begegnung hinausläuft.

»Bitte!«, krallt sie sich an seinem Unterarm fest, sodass es ihm wehtun muss. »Ihr Name ist Hatikwa«, presst sie mit aller Kraft und drängender Stimme unter ihrer Maske hervor. »Ich bin Laia. Ihr Vater heißt Veit. Unsere Tochter war unser größtes Glück. Sag ihr das bitte!«

Sie lässt ihn los und wendet sich wieder ihrem Baby zu, das nun entspannt und erleichtert atmet. Zärtlich sieht sie sie an. »Meine süße, kleine Tik. Es wird dir gut gehen. Er wird auf dich aufpassen!«

Laia nimmt ihre Maske ab und schenkt ihrer Tochter einen blutigen Abschiedskuss. Dann hält sie sie dem Fremden hin, ohne ihre Maske wieder aufzusetzen. Der zögert noch immer, den Säugling anzunehmen. »Bitte«, fleht Laia.

Der Fremde stößt einen tiefen Seufzer aus und nimmt ihre Kleine an sich.

»Danke«, seufzt Laia. Mit dem Oberkörper taumelt sie nach vorn, sodass sie sich mit ihren blutigen Handschuhen auf dem Boden abstützen muss. »Geh!«, schnauft sie. »Bring mein Kind in Sicherheit! Du brauchst nicht wegen mir zu warten.«

Einen Moment mustert der Mann sie noch. Laia lächelt müde zurück, während ihre Sicht an den Rändern unscharf wird. Sie schaut zu, wie der Fremde ihre Tochter davonträgt und seine Konturen im Sturm immer stärker verwaschen. Dann blinkt etwas auf. Drei Lichtstrahlen, die ihn abtasten. Laia ahnt das ferne Zischen einer hydraulischen Tür. Der Fremde und seine Tochter verschwinden im Sturm. Mit einem Lächeln lässt Laia sich auf den kalten Boden sinken. *Hatikwa wird es bei ihm besser haben*, denkt sie von Frieden und Dankbarkeit erfüllt und schließt ihre Augen.

Kapitel 1

Tik zuckt unmerklich mit dem Kopf. Der Tag war anstrengend. Der Wind, der um sie herum durch die endlose, von Felsen durchsetzte Ödnis pfeift, nervt sie allmählich. Zu allem möchte sie sich die Kleidung vom Leib reißen, um sich mit Hingabe am ganzen Körper zu kratzen. Doch solange sie die Handschuhe trägt, darf sie dem Juckreiz nicht nachgeben. Auch ins Gesicht fassen, ist tabu. Unerbittlich achtet Adnan darauf, dass sie sich daran hält, und wird nie müde, zu betonen, dass die Handschuhe ihrem unbedingten Schutz dienen und die Wüste sie schneller töten kann, als alle Gegenmittel der Welt wirken.

Neben ihr kniet er, ebenfalls in einen azurblauen Mantel gehüllt und mit übergestülpter Kapuze. Mundschutz und Brille sollen auch ihn vor dem schneidenden Wind und dem porenfeinen Staub schützen.

Tiks Bioscanner piepst. In eineinhalb Metern Tiefe hat er Weichteilgewebe mit intakten Zellkernen aufgespürt. Tik seufzt lautlos. Sie zuckt mit dem Kopf und setzt eine neue Kernbohrkapsel in ihre Bodensonde. Die kleinen Füßchen des Geräts fahren aus. Tik stellt es auf den Boden, direkt über die zu extrahierende Probe. Geübt tippt sie einen Befehl in ihren Linkport am Unterarm. Sofort schießt die Sonde mit einem leisen »Flopp« in den Boden, um eine halbe Minute später mithilfe kleiner Rädchen wieder an die Oberfläche zurückzukehren.

Tik zieht die Sonde am Griff heraus. Die kleinen Rädchen verschwinden wieder im länglichen Metallkörper des Geräts. Die geschlossene Bohrkapsel fällt nach draußen in ihren Handschuh. Lustlos verstaut Tik die winzige Probe in ihren Sammelbehälter.

Neben ihr erhebt Adnan sich mühelos, trotz des anstrengend langen Tages, und trägt ihr gemeinsames Equipment weiter. Tik schaut ihm neidisch hinterher, während sie

sich wesentlich behäbiger, ihres Empfindens nach geradezu plump, aufrichtet. In Momenten wie diesen kommt Adnan ihr riesig vor, wie er so ungerührt über den erdigen Wüstenboden stapft und sich vom stärker werdenden Wind um sie herum nicht im Mindesten beeindrucken lässt.

Er dreht den Kopf, um über die Schulter nach Tik zu schauen. Sein wachsamer Blick bleibt auf ihr, bis sie ein mürrisches »Ich komme ja schon!« murmelt und sich ebenfalls in Bewegung setzt. Sie weiß, dass Adnan ihre Worte dank seines übermenschlichen Gehörsinns auch über den Wind hinweg verstanden hat. Zufrieden wendet er sich wieder seiner Arbeit zu.

Tik folgt ihm etwa zwanzig Meter weiter nach rechts. »Oh!«, entdeckt sie eine winzige krautige Pflanze auf dem steinharten Boden und geht davor in die Hocke. Noch nie ist ihr ein solches Gewächs untergekommen. Es erinnert sie ein wenig an einen dornigen Ginster, nur dass die Blüten dieser Pflanze purpur sind und sich kelchartig nach oben öffnen. Tik hält ihren Handscanner an das zierliche Gewächs. Alles unauffällig. Keine messbaren Toxine; keine spitz zulaufenden Dornen, die durch ihre Handschuhe dringen könnten. Sie streckt die Hand nach einer der hübschen Blüten aus. Erschrocken fährt sie zusammen, als Adnan urplötzlich neben ihr auftaucht. In einer Sekunde muss er die drei Schritte Distanz zwischen ihnen überwunden haben. Ruhig liegt seine Hand auf ihrer, die halb über der Pflanze schwebt. »Das ist keine gute Idee«, sagt er warnend, aber ruhig.

Konfus schaut Tik auf seine Schutzbrille, die das gelbe Sonnenlicht reflektiert. »Aber die Werte sind unauffällig«, beharrt sie.

»Ja«, sagt Adnan. »So wurde sie geschaffen. Das Toxin entsteht erst, wenn das Enzym durch haarfeine Nadeln durch deine Haut in deinen Blutkreislauf gelangt. Deine Handschuhe werden dich davor nicht schützen.«

Erschrocken zieht Tik ihre Hand zurück. Adnan lässt sie dabei los.

»Aber die Pflanze hat keine Nadeln«, sagt sie verunsichert.
»Und der Scan hat nichts dergleichen angezeigt.«

Adnan nickt. »Die Flimmerhärchen verhärten sich erst bei Berührung. Dann werden sie nadelspitz. Und dann ist es zu spät!«

Tik fühlt, wie sich etwas in ihrem Magen verkrampft. Hätte Adnan sie nur eine Sekunde später erreicht, würde sie jetzt im Sterben liegen. »Wie kann jemand etwas so Grausames schaffen?«, fragt sie fassungslos.

»Im Krieg haben die Menschen viel Schlimmeres als das hier geschaffen«, erinnert er daran, wie diese im Kampf um die letzten Ressourcen die Natur selbst zur Waffe gemacht haben.

Tik wirft Adnan einen vielsagenden Seitenblick zu, dem dies freilich nicht entgeht. Er legt seinen Kopf schief. »Dein Vergleich hinkt, denn mein Schöpfer hatte anderes im Sinn«, brummt er wenig erfreut.

Sein Linkport piept an seinem Unterarm und erspart Tik eine verlegene Entschuldigung. Das Bildsignal der Drohne poppt automatisch auf seinem Display auf. Sie zeigt, worauf sie programmiert wurde: Menschen, die ihnen zu nahe kommen. Adnan erhebt sich in einer fließenden Bewegung. »Für heute sind wir fertig«, verkündet er.

Tik nickt. Sie hat nichts gegen eine Rückkehr, dennoch ist sie ein wenig verwundert. »Glaubst du wirklich, dass sie so nah rankommen?« Und hinter der kilometerlangen Hügelkette sollten sie selbst dann vor Blicken geschützt sein.

»Du kennst die Regeln! Kein unnötiges Risiko eingehen«, sagt Adnan leicht gedämpft durch seinen Mundschutz. Er blickt in die potenzielle Richtung der Menschen. Seine Körperspannung verrät Unwillen. Tik's Deutung kann allerdings auch falsch sein, denn was in Adnan vorgeht, lässt sich niemals mit Sicherheit sagen. Sie weiß nur: Dass die Menschen sich mit dem Bau neuer Industrieanlagen wieder ausbreiten, beobachtet Adnan mit Missfallen, denn dabei kommen sie ihnen immer näher.

Ruhig, aber in einem angemessenen Tempo sammeln sie ihr Equipment ein. Sie streifen ihre Handschuhe ab und verstauen auch sie sicher. Adnan hilft Tik beim Tragen ihrer Transporthülsen. Geduldig passt er sich ihrem Lauftempo an. Bei ihren Gleitern angelangt, schieben sie die ovalen Hülsen in die dafür vorgesehenen Vertiefungen. Sofort wird ihnen von den Gleitern eine Liste der gescannten Beladung an ihren Linkport geschickt. Rasch überprüfen sie sie. Eine weitere ihrer »wichtigen Regeln« lautet nämlich, niemals Equipment zu verlieren. Nicht, weil sie nicht genug davon besitzen, sondern weil es ihre Anwesenheit verraten könnte.

Dass die Menschen ihnen in diesem Quadranten aufgrund ihrer Expansion so nahe kommen, stellt ein immer größeres Problem dar. Gewöhnlich bleiben sie im Umkreis ihrer einzigen verbliebenen Siedlung. Adnan und sie könnten ihre Suche in diesem Sektor des Quadranten abbrechen und woanders weitermachen, doch die Art, Beschaffenheit und Dichte der Sedimente sind hier geradezu perfekt, um daraus sogar vollständig konservierte Weichteil-DNS zu gewinnen. In den letzten Wochen haben sie mehr intaktes Biomaterial geborgen als in den zehn Monaten davor. Dafür müssen sie in diesen Wochen aufmerksamer sein als sonst, um keine unerwünschten Begegnungen zu riskieren.

Dennoch schaut Tik im Aufsitzen auf ihren Gleiter sehnsuchtsvoll in die mutmaßliche Richtung der Menschen. Sie kratzt sich an ihrem rechten Oberarm, der immer unangenehmer juckt. Vermutlich wieder eine ihrer neuerdings auftretenden Allergien.

»Da verpasst du nichts«, sagt Adnan, als er ihren sehnsuchtsvollen Blick bemerkt. Ein fernes Surren erklingt. Es nähert sich ihnen in hohem Tempo und ist im nächsten Moment über ihnen. Tik verzichtet darauf, den Kopf zu der Drohne zu heben. Sie befindet sich im Landeanflug. Ihre lederartigen Schwingen klappen sich auf Adnans Schulter zusammen, kaum dass sie mit ihren winzigen Krallen auf ihm zum Sitzen gekommen ist. Nur wenig größer als eine

Faust soll die Drohne aus der Ferne wie ein Pika anmuten. Ihre beweglichen Kameraaugen heften sich auf Adnan. Der ignoriert den Flugroboter und schnallt sich auf seinem Gleiter an. Seine Brille verschwindet in seiner Manteltasche. Er stülpt den Helm über.

Tik tut es ihm gleich. Ihr Visier schaltet sich ein und ermöglicht ihr eine 360-Grad-Sicht. Lange hat Tik gebraucht, um ihre Augenbewegungen so zu steuern, dass es ihr die gewünschten Ausschnitte zeigt. Zumal sie dabei lernen musste, sich nicht von ihren gelegentlichen Kopfzuckungen ablenken zu lassen.

Tik lehnt sich an die über ihrem Kopf gebogene Rückenlehne und schnallt sich an. Sie schiebt ihre Füße in die Steigbügel. Ihre Gleiter starten nahezu lautlos. Annähernd geräuschlos ist auch ihr Luft verwirbelndes Schweben über den unebenen Boden. Als Tik die Griffe ihres Lenkers nach vorne dreht, nimmt ihr Gleiter an Fahrt auf. Sie legt sich in die Seite, um dem Gerät den Richtungswechsel nach Nordosten anzuzeigen. Adnan gleitet parallel neben ihr. Keine halbe Stunde später sehen sie am fernen Horizont die vertraute lang gestreckte Formation ihres Zuhauses. Ein blanker brauner Felskoloss mit mindestens dreißig Meter hohen Erhebungen. Zu steil, um ohne aufwendiges Kletterwerkzeug ihre nahezu platten Plateaus zu erklimmen. Zu unscheinbar, um es als das zu entlarven, was es in seinem ausgehöhlten Inneren ist.

»Denkst du wirklich, die Menschen würden uns etwas antun wollen?«, spricht Tik über den Funk ihrer Helme das einzige Thema an, bei dem Adnan entschieden bei einer Meinung bleibt. Sein kurzer Seitenblick verrät seine Einstellung zu ihrer Frage. »Hast du bei meinem Geschichtsunterricht die ganze Zeit geschlafen?«, fragt er zurück. Sein naserümpfender Unterton entgeht Tik dabei nicht im Mindesten.

»Nein! Aber der große Krieg ist ja auch schon zweihundert Jahre her und wenn wir ihnen Freundschaft und unsere Hilfe anbieten würden ...«, beginnt sie, wohl wissend, dass

sie bei diesem Thema genauso gut gegen eine Wand reden könnte.

»... wären wir nur etwas später tot und die Menschen um die Dinge bereichert, die wir ihnen trotz aller Freundschaft niemals angeboten hätten«, beendet Adnan ihren Satz trocken.

Sie nähern sich einer Gruppe verstreut auf dem Boden liegender Findlinge. Mehrere Lichtfinger tasten sie ab, aktiviert von den Peilsendern in ihren Funkern. Adnan und sie steuern ihre Gleiter zum Seiteneingang der Bunkeranlage. Die Felsverkleidung klappt mit einem Zischlaut beiseite. Die beiden Automatiktüren darunter blinken und öffnen sich. Ein dunkler Tunnel kommt zum Vorschein. Tik und Adnan folgen dem Leitlicht auf dem Boden. Im Schritttempo fahren sie nun, während sich der Zugang hinter ihnen wieder verschließt. Auf ihrem Visier kann Tik über die rückwärtige Sicht zuschauen, wie das Restlicht des Tages zu einem immer schmaleren Streifen zusammenschrumpft und schließlich ganz verschwindet.

Licht schaltet sich in dem schmalen Tunnel ein. Sie trennen sich auf dem Weg zu ihren jeweiligen Lifts. Kaum auf ihrem angekommen, fahren hinter Tik Gelenkarme aus der Wand aus und umgreifen ihren Gleiter so, dass sie weiterhin auf ihm sitzen bleiben kann. Sie streift ihren Helm ab, während der Boden unter ihr in sanfte Bewegung gerät. Tik schnallt sich ab und kratzt ihre Arme. Dass sie wegen des eng anliegenden Overalls und ihrem Mantel nicht richtig an die Stellen herankommt, macht sie halb verrückt.

In nur geringem Versatz zu Adnan kommt sie in Hangar eins an. Zwei erhöhte Parkplätze weiter wartet er mit ihr auf den Ton, der ihnen signalisiert, dass sie gefahrlos absteigen können. Das Signal ertönt. Tik macht sich sogleich daran, die fünf Transporthülsen wieder aus ihrem Gleiter zu entfernen. Sie drückt auf den rechten Monitor daneben. Die Gelenkarme ziehen ihr Gefährt in eine geneigte Verankerung. Es verschwindet hinter der Wandverkleidung. Tik steigt mit den

Transporthülsen die Stufen der Plattform hinab und stellt sie auf ihrem bereitstehenden Rollwagen ab. Zweimal muss sie dafür gehen. Dann, endlich, kann sie sich aus ihrem Umhang befreien und ihn im vorgesehenen Fach verstauen. Sie kratzt sich am Halsansatz und ihr rechtes Bein.

Sie aktiviert das Display am Griff des Rollwagens, klickt sich durchs Menü und drückt auf das Symbol für Labor 5.

Leise surrend setzt sich der Wagen in Bewegung. »Was macht dich eigentlich so sicher, dass die Menschen uns überwältigen, ausrauben und töten würden?«, begibt Tik sich an Adnans Seite, um ihr vormals unterbrochenes Gespräch fortzusetzen. »Kann es sein, dass du die Menschen einfach nur hasst?«

Adnan stupst die Drohne auf seiner Schulter an. Die fliegt sogleich zur meterhohen Hangardecke, um dort in einer breiten Röhre zu verschwinden, wie echte Pikas es auch würden. Adnan streift seine Kapuze und seinen Mundschutz ab. Dunkelrot blitzen seine schwarz umrandeten, übergroßen Pupillen sie an und bilden einen scharfen Gegenpart zu seiner albinoartig weißen, fast durchscheinenden Haut. »Du bist dir aber schon bewusst, dass auch *du* ein Mensch bist?«, fragt er Tik. Seine helle Braue ragt dabei halb zum Ansatz seiner hellen, zum Teil nach hinten geflochtenen, langen Haare. Auch er verstaut seine Überbekleidung.

»Ich gelte nicht, weil ich bei dir aufgewachsen bin«, lässt Tik sich nicht beirren und zuckt unwillkürlich mit dem Kopf.

»Interessante Logik! Aber angenommen, ich hätte diese Gefühle, die du mir da unterstellst: Warum sollte ich die Menschen hassen?«, klingt Adnan fast ein wenig mürrisch.

»Weil sie deinen Vater ermordet haben?«, schlägt Tik vor und kratzt sich wieder am Arm.

»Meinen Vater?« Zweifelnd sieht er sie an. Mit einem Schwung nimmt er alle fünf Behältnisse seines Gleiters auf und legt sie auf seinem Rollwagen ab. Viel schneller als Tik das je könnte, gibt er im Display das Ziel des Wagens ein. Dieser setzt sich in Bewegung. Dem anderen hinterher, der

bereits fünfzehn Meter entfernt durch die leise zischende Hangartür gleitet.

Adnan schüttelt den Kopf. »Ich glaube, dir ist der Unterschied zwischen einem Schöpfer und einem Vater nicht ganz klar ... Bleib mal stehen und zeig deinen Hals her«, verlangt er. Ihr Juckreiz ist ihm nicht entgangen.

Tik hält ihren Hals hin. Adnan schaut sich die gerötete Stelle an. Ein undefinierbarer Ausdruck huscht über sein Gesicht. »Woanders auch?«, fragt er.

Sie nickt.

»Dann gehen wir erst einmal auf die Krankenstation.«

Drei Gänge passieren sie, bis sie die mit großen Frontfenstern verglaste Station erreichen. Die gläserne Doppeltür zischt auf. Tik huscht vor Adnan in die Krankenstation hinein und macht sich wie gewohnt daran, sich aus ihrem Overall zu schälen. Neuerdings reagiert sie immer heftiger, wenn sie draußen war.

»Von nun an bleibst du nicht länger als vier Stunden im Freien!«, sagt Adnan ernst.

Er schnappt im Durchqueren des Raums nach einer der verpackten Spritzen. Am anderen Ende gibt er etwas in den Monitor der Medikamentenausgabe ein. Tik mustert ihr Gesicht in der verchromten Oberfläche des Beistelltischs: ihre streng nach hinten gebundenen schwarzen Haare; ihr grünes Auge, das einen starken Kontrast zu der künstlichen blauen Iris ihres rechten Auges bildet. Für die Tätowierung daneben und das Implantat an ihrem Hals hat Tik nur einen flüchtigen Blick übrig.

Adnan hat die Spritze mit der ausgegebenen Kanüle bestückt und kehrt zu ihr zurück. Er injiziert ihr das Antihistaminikum unter ihre Haut. Der lästige Juckreiz klingt fast augenblicklich ab.

»Aber ein Vater ist doch auch so etwas wie ein Schöpfer, oder?«, fragt Tik unbeeindruckt von der neuerdings regelmäßigen Injektion. Adnan reicht ihr die Paste, die sie auf ihre entzündeten Stellen auftragen soll, und nimmt

eine andere, um sich um die Rötungen auf ihrem Rücken zu kümmern.

»Ein Schöpfer ist jemand, der etwas Neues erschafft. Etwas, das es vorher nicht gegeben hat«, erklärt Adnan ihr, während seine Hände behutsam die Paste auf den geröteten Stellen ihres Rückens verteilen. »Ein *Vater* dagegen reproduziert nur die fünfzig Prozent seiner Gene und die Mutter gibt die andere Hälfte mit ihrer Eizelle dazu. Auch wenn es sich beim menschlichen Geschlechtsverkehr um einen Akt handelt, um einen schöpferischen mit Sicherheit nicht.«

Tik lacht. Das Wort »Geschlechtsverkehr« treibt ihr auch heute leichte Schamesröte ins Gesicht. Zu befremdlich klingt es für sie aus Adnans Mund.

Eigentlich wäre es der perfekte Moment, um ihm auf die Nase zu binden, dass er sehr wohl Humor besitzt, etwas, das er genauso leugnet wie übermäßige Emotionen. Doch Tik verzichtet darauf und fährt stattdessen fort: »Okay! Aber *du* bist eine Art *Vater* für mich, obwohl du mich *nicht* gezeugt hast, oder?«

Sie springt von der Liege, nachdem sie auch die roten Stellen an ihren Beinen eingerieben hat.

»Wann genau haben wir das Thema gewechselt?«, fragt Adnan mit einem spöttischen Blitzen in den Augen.

»Eben! Also?«

»Ich betrachte dich eher als mein Mündel«, antwortet Adnan knapp.

Tik schaut zu ihrem engen Overall. Die Vorstellung, gleich in ihre mindestens genauso unangenehme Laborkleidung zu müssen, stellt ihr die Nackenhaare auf. Adnan scheint diese Gedanken zu erraten. Er greift in ein Fach und holt einen verpackten Naturfaser-Zweiteiler hervor. Über die Liege wirft er ihn Tik zu. Sie schnappt danach.

»Aber du *beschützt* mich wie ein *Vater*«, ignoriert sie seine Widerworte.

Hastig rupft sie die Verpackung von der OP-Bekleidung und steckt sie in den Recycler.

»Das gehört bei Mündeln mit dazu«, behauptet Adnan.
Tik schlüpft in den angenehm weichen Stoff. »Aber *warum* hast du mich aufgenommen? Du hättest mich genauso in der Wüste sterben oder den Barks überlassen können.«
»Was wohl aufs Gleiche hinausgelaufen wäre«, gibt er mit leicht verzogenen Mundwinkeln zurück.
»Ja! Aber du hast mich *nicht* sterben lassen.« Sie folgt ihm zwei Türen weiter in den Vorraum des Labors. »Du hast mich ganz im Gegenteil sogar aufgenommen.«
»Worauf willst du hinaus?«, schleicht sich leise Ungeduld in Adnans Stimme, während er aus seinem Outdoor-Overall schlüpft und in seine weiße Laborbekleidung steigt. Er wirft ihr ihren Kittel zu, während Tik gerade mal ihre Stiefel gegen ihre halb geschlossenen Laborschuhe getauscht hat, und nimmt seinen eigenen. Gemeinsam betreten sie das Labor und steuern den Wandtisch mit den Holo-Mikroskopen an, vor denen ihre Proben auf den Rollwagen bereits auf sie warten.
Statt zu den im Labor verteilten Geräten zu laufen, schaltet Adnan den Thermocycler, die Zentrifuge und die Gelelektrophoresekammer über seinen Linkport am Arm ein. Er nimmt Handschuhe für Tik und sich aus einem der unteren Schubfächer. Tik öffnet nach und nach die Transporthülsen des Gleiters, ohne jedoch die Sammelbehälter darin zu berühren. »Ich will darauf hinaus«, sagt sie, »dass du mich gerettet hast, *obwohl* ich einer dieser unverbesserlichen Menschen bin und du angeblich nichts fühlst.«
Adnan atmet tief ein. Etwas, das Tik ganz klar für ein Seufzen hält, obwohl er auch so etwas angeblich nicht tut. »Was willst du hören, damit du endlich Ruhe gibst?«, fragt er in resigniertem Ton.
»Ich will hören, dass du etwas für mich fühlst. Und ich dir wichtig bin.«
»Ah! Verstehe. Wertschätzung.« Er nickt. »Nun: Du bist mir wichtig, Tik. Sehr wichtig!« Er schaut auf den 3-D-Holografen seines Mikroskopes und scheint kurz zu überlegen. Dann

fährt er fort: »Du bist mein Augenstern. Mein Sonnenschein. Mein Liebling. Mein Mäuschen ...«

»Arrg«, gibt Tik ein schnarrendes Geräusch von sich. »Schon gut.« Sie reißt ihm ihre Handschuhe aus der Hand.

»... Mein Zuckerschnütchen. Mein Bauchnabel ...«, fährt Adnan ungerührt fort.

Jetzt muss Tik doch lachen. »Bauchnabel«, kichert sie. »Hör endlich auf«, hält sie ihren eigenen Bauch. »Bitte«, schickt sie hinterher, als ihm noch schrecklichere Kosenamen einfallen.

Gemeinsam machen sie sich an die Arbeit.

»Wohin damit, Mikkaill?«, erklingt Orlivs Stimme schnaufend von der offenen Tür her.

Mikka sieht von dem defekten 6-12er auf, dessen Prozessor-einheit die vierte ist, die der schrottreife Instandsetzungsroboter im letzten Monat durchgeschmort hat. Auf den Armen trägt Orliv einen völlig zerbeulten C1k. Sein sonst blutarmes, schuppiges Gesicht ist stark gerötet. Die vielen Gittertreppen von der Fabrik hierauf in das dünnwandige, verglaste Kabuff, das Mikka sein »Büro« nennen darf, haben schon manche angegriffene Lunge zum Kollabieren gebracht. Der Lastenaufzug ist seit heute Morgen ebenfalls wieder defekt, wie so vieles in dieser »neuen«, alten Fabrik.

»Da hin, neben dem anderen 12er«, nickt Mikka entnervt zu der Werkbank rechts der Tür. Orliv stellt den Roboter, der für das Flickern der Versorgungsschächte zuständig ist, auf einer freien Stelle ab. Erleichtert dreht er sich um und wischt sich schnaufend mit dem Ärmel seines ölverschmierten grünen Overalls die Stirn ab.

»Schon wieder die alte Krücke?«, runzelt er die Stirn über Mikkas augenblickliche Beschäftigung.

»Ja. Ein Instandsetzungs-Roboter, der ständig instandgesetzt werden muss. Ist das nicht ironisch?« Er legt die Crimpzange beiseite und nimmt eine 5er-Pinzette und einen IC-Auszieher auf. Blassgelbes Licht fällt hinter ihm durch die verschmutzten Fenster. Es erhellt ein wenig den sperrigen Tisch in der Raummitte, der seinen Bürotisch darstellen soll, in Wirklichkeit aber auch nichts anderes als eine Ablage und Werkbank ist.

Immerhin hat Mikka einen Stuhl mit Rollen bekommen, wenn auch ohne Rückenteil und Armlehnen.

»Ist eh ein verdammter Schrotthaufen hier«, sagt Orliv im Näherkommen. Mit seinen geschwollenen Fingern streicht er seine verbliebenen Locken nach hinten. Er wirft einen wachsamen Blick zur Tür. »Die wollen im Westen noch eine

Raffinerie eröffnen«, flüstert er gehässig. »Sie meinen, es könnte da unten doch noch ein Pfützchen Rohöl geben.«

Mikka schüttelt den Kopf. Die Expansionsbestrebungen der Administration nehmen allmählich verzweifelte Züge an. Statt auf Alternativen zu setzen, die es schon gibt, sind sie ständig auf der Suche nach Ressourcen, die diesem Planeten schon vor Jahrzehnten abgetrotzt wurden.

»Solange sie uns für den Schwachsinn bezahlen, soll mir alles recht sein«, brummt Mikka zurück. »Verdammt!« Er zieht ein durchgeschmortes Gewirr von Kabeln heraus, als er die Hauptplatine freilegt. »Der ist durch. Durcher gehts nicht.« Frustriert steht Mikka auf und legt seine Werkzeuge ab. »Und was ist mit dem C1er passiert?« Genervt nickt Mikka zu dem Schleusenroboter.

»Ist abgestürzt. Als er ein defektes Gitter reparieren wollte.« Orliv grinst. »Der ist *mit* dem Gitter abgestürzt.«

Mikka schüttelt den Kopf. »Wo bleibt eigentlich Dyrk, der Idiot? Er wollte schon vor einer Stunde mit Ersatzteilen aus dem Lager kommen.«

»Ich glaube, der ist auch abgestürzt. Manchmal habe ich bei dem echt den Eindruck, dass der ein paar defekte Windungen zu viel in der Matschbirne hat.«

Mikka lacht. »Lass ihn das bloß nicht hören, sonst flext er dir den Sitz deines Assistenzroboters unterm Hintern weg.«

»Welcher Assistenzroboter?«, brummt Orliv. »Und was die bedrohte Sitzgelegenheit angeht: Für mich ist schon Luxus, wenn ich mal zehn Minuten in voller Schweißermontur an der Seilwinde herumhängen kann ... Ich sag dir, ich bin echt zu alt für diesen Scheiß.«

»Du bist erst dreiundvierzig«, sagt Mikka und sieht sich den C1k an, dessen Front so verbeult ist, dass schon abzusehen ist, dass der Prozessorschacht verkeilt sein wird.

»Ja! Und ich hab nur noch zehn Jahre vor mir, wenn das so weitergeht mit meiner Lunge. Ständig in diesem Drecksloch da unten, als ob es draußen mit den Scheißmasken nicht übel genug wäre.«

»Sei froh, dass du nicht in der Fertigung bist, sondern Ingenieur.«

»Welch hochtrabendes Wort, du Sesselfurzer mit deinen fünfundzwanzig Lenzen hier oben im Elfenbeinturm.«

»Dreiundzwanzig«, korrigiert Mikka gelassen. »Und dein Vergleich mit dem Elfenbeinturm hinkt doch ziemlich. Es sei denn, es gibt ein Gegenstück dazu in der Hölle und wir befinden uns darin.«

»Was ich sagen wollte: Du bist viel zu privilegiert! In deinem Alter ...«

»... warst du kaum imstande, eine IV-Plakette von einer XK4-Einheit zu unterscheiden. Dinge, die ich schon im Windelalter wusste.« Mikka legt sein gönnerhaftestes Grinsen auf. »Es kann halt nicht jeder so brillant und gut aussehend sein wie ich. Und außerdem braucht es auch Arbeiterdrohnen wie dich, die die Drecksarbeit erledigen, während ich hier Schraubchen drehe.« Er wedelt mit der Hand. »Und nun troll dich und kümmere dich endlich um den dämlichen Lastenaufzug.«

»Jaja Boss. Aber über die ›Arbeiterdrohne‹ reden wir noch ... Bis nachher?«

»Klar doch! Bis nachher.« Sie winken einander zu. Mikka kann Orliv durch die dünnen Glaswände nachblicken. Unstet und viel zu krumm geht sein Freund in letzter Zeit. Mit den zehn Jahren, die Orliv seine Lebenserwartung schätzt, war er wirklich großzügig, findet Mikka. Er gibt seinem Freund höchstens noch fünf!

Echt mies, verzieht er grimmig die Lippen und holt den Blechschneider aus der Schublade. *Zumal eine Lungentransplantation Orliv ganz leicht das Leben retten könnte*. Nur kann sich diesen Eingriff niemand aus Peripherkuppeln leisten.

Tik betritt Hangar zwei. Leise zischend schließt sich die Tür hinter ihr. Der Rollwagen mit dem eingefrorenen Genmaterial fährt voraus. Tik lässt das kleinere »Shuttle« zu ihrer Linken außer Acht und nähert sich dem großen. Aufgesperrt wie ein Käfer aus Metall und Glas, mit hochgeklappten Vordertüren und sämtlichen geöffneten Verstaueklappen, wartet das stromlinienförmige Gefährt darauf, dass sein Fahrer die Fracht fertig eingeladen hat und startet.

Wie in Hangar eins führen drei Stufen ringsum hinauf zu einer absenkbaren Plattform, nur dass diese hier um einiges größer ist. Schließlich misst das »Shuttle« sechs Meter in der Länge.

Warum Adnan die beiden Fahrzeuge als »Shuttles« bezeichnet, erhellt sich Tik nicht. Über Jahre hat er beide Gefährte immer weiter ausgebaut. Teile abmontiert, um andere daran zu befestigen. Solange Tik zurückdenken kann, ist er einmal pro Woche mit dem großen »Shuttle« weggefahren. Früher nur für wenige Stunden, um noch in derselben Nacht, vor Sonnenaufgang, zurückzukehren. Inzwischen auch für einen ganzen Tag, um erst in der darauffolgenden Nacht nach Hause zu kommen.

Tik vermutet, dass Adnan nur nachts kommt und geht, damit die Menschen nicht zufällig das Shuttle bemerken oder gar den Ort, von dem es losfährt oder an den es zurückkehrt. Über seine Ausflüge schweigt Adnan sich bis heute hartnäckig aus.

Als Tik ihn erreicht, hat er schon die Hälfte seiner heutigen Fracht verstaut. Über die Schulter wirft er ihr und den Kühlboxen auf dem Rollwagen einen kurzen Blick zu. »Danke! Schieb sie hierüber«, sagt er und steigt hinab zu ihr, um zwei der Boxen zu packen und sie hinauf zu tragen.

»Wann kann ich endlich mitkommen?«, fragt Tik, während sie ihm den Rollwagen so platziert, dass er ihn gut abräumen kann. Sie weiß, dass sie sich wie ein Kleinkind anhört, das

nicht möchte, dass sein Vater wegfährt. Doch jedes Mal fühlt es sich wie ein Abschied ohne Wiederkehr an.

»Bald«, sagt Adnan ruhig wie immer und verstaut die Boxen in der hintersten Ladeklappe. »Es dauert nicht mehr lange. Versprochen!«

»Aber wie bald ist *bald*?«

»Wenn ich fertig bin mit dem Projekt, an dem ich gerade arbeite. Dann kannst du mitkommen. Mehr sogar. Aber bis dahin muss ich dich vertrösten. Und du wirst es überleben.« Er kehrt zu ihr zurück, nimmt zwei weitere Kühlboxen auf und trägt sie zur Rückfront des Shuttles.

»Aber warum diese Geheimnistuerei?«, quengelt Tik. »Ich weiß nicht mal, wohin du fährst. Was, wenn du mal nicht wiederkommst? Ich könnte dir nicht helfen. Und auf das System habe ich auch keinen Zugriff. Ich wäre echt im Arsch!«

»Im Arsch?« Adnan sieht sie mit schief gelegtem Kopf an. »Ich sollte dich nicht mehr diese alten Menschenfilme anschauen lassen. Du warst mal so ein liebezendes Geschöpf.«

»Liebreizend? Echt jetzt? Pech! Jetzt ist die ätzende Phase dran. Und du brauchst gar nicht abzulenken, Adnan.« Sie zuckt mit dem Kopf.

Adnan schwingt sich ins Cockpit, um dort irgendetwas zu überprüfen. Sogleich landet er wieder nahezu lautlos auf dem Podest davor. Er kehrt zu ihr zurück, um die vorletzten beiden Kühlboxen aufzunehmen, von denen Tik niemals zwei gleichzeitig tragen könnte.

»Mir wird nichts passieren«, versichert Adnan ihr. »XPi ist auf alle Eventualitäten vorbereitet und auch informiert über meinen jeweiligen Aufenthaltsort. Du brauchst dir also keine Sorgen zu machen. Und was die ›Geheimniskrämerei‹ angeht: Es dir zu erzählen, würde nicht reichen. Du musst es mit eigenen Augen sehen. *Wenn* es so weit ist.« Adnan sieht sie an. »Glaube mir, das Warten lohnt sich!«

Tik verschränkt die Arme vor ihrer Brust. »Ich warte jetzt schon mein ganzes Leben«, mault sie.

»Da machen dir die paar zusätzlichen Monate auch nichts aus, oder?«, sagt Adnan und schnappt sich die letzten beiden Kühlboxen, um auch sie zu verladen.

»Monate? Hast du jetzt wirklich Moonate gesagt? Du willst noch *monat*lang jede Woche wegfahren?«

»Sei bitte nicht so kindisch, Tik.« Adnan drückt auf seinen Linkport am Unterarm. Sämtliche Verladeklappen schließen sich und werden angesaugt. »Ich bin nur vierundzwanzig Stunden fort. In der Zeit hast du genug zu tun. Es dürfte dir also nicht langweilig werden. Oder etwa doch?« Er sieht sie lauernd an.

Tik schürzt die Lippen und schüttelt den Kopf, der sogleich unwillkürlich zuckt. Sie mag es gar nicht, wenn Adnan sie »kindisch« nennt.

»Gut!« Er umrundet das Shuttle und schwingt sich hinein. Seine Finger huschen über ein paar Displays. Lichter schalten sich ein. »Dann sehen wir uns morgen Abend wieder, um dieselbe Zeit.« Abwartend blicken seine roten Augen Tik entgegen.

Sie nimmt ihre verschränkten Arme herunter. »Bis morgen«, brummelt sie. Adnan besteht darauf, dass sie Hangar zwei verlässt, bevor er startet, weil er das Licht via Steuerung in die Nachtschaltung setzt. Mürrisch macht Tik sich daran, aus dem Hangar zu verschwinden. Als sie sich noch einmal umdreht, sieht sie, wie sich die Türen des Shuttles herabsenken und das Licht der Displays und Monitore im Inneren des Fahrzeugs Adnans entspannte Züge nachzeichnen.

»Und komm bitte wieder«, flüstert sie, als sich das Schott des Hangars nach ein paar Rückwärtsschritten vor ihrer Nase schließt.

Kapitel 2

Um einen besseren Blick zu erhaschen, klettert Tik eine weitere Sprosse auf dem verbogenen Stahlgerippe nach oben, das zwei Meter unter ihr steil aus dem erdigen Boden ragt. Sie weiß, dass sie das nicht tun sollte. Es ist furchtbar dumm und unvernünftig. Und wenn Adnan hiervon erfährt, wird er ihr jüngstes Privileg, alleine nach draußen zu gehen, sofort wieder entziehen. Er wird sie nötigen, während seiner Ausflüge im Bunker auszuharren und tagsüber im Labor zu arbeiten.

Dabei waren seine Instruktionen gestern Abend vor seiner Abreise unmissverständlich: Sektor 357-12 ist ohne ihn tabu. Ohne Zugriff auf das System kann Tik schließlich keine Drohnen steuern, die sie vor einer Annäherung durch die Menschen warnen.

*Wenn ich nachher gleich die Daten vom Speicher meines Fun-
kers lösche, sollte mein kleiner Abstecher niemandem auffallen.* Tik grinst hinter ihrem Mund- und Nasenschutz und fühlt sich von fiebriger Erregung gepackt. Sie streift ihre Kapuze ab, um besser sehen zu können. Ihr Kopf zuckt aufgeregt. Bis an den äußersten Rand des Sektors hat sie sich vorge- wagt. Hin zur »Toten Stadt«, einer kilometerweiten Ebene aus geschmolzenen, verbogenen und durchgerosteten Stahl- skeletten. Wohlweislich hat Tik ihren Gleiter samt Equipment auf der anderen Seite der gekippten Hängebrücke gelassen. Deren lose im Wind schaukelnden Stahlkabel peitschen etwa zweihundert Meter hinter ihr gegen die gewaltige rostrote Brückenkonstruktion.

Tik erklimmt eine weitere Sprosse auf ihrem improvisierten Ausguck. Dadurch braucht sie ihren Hals nicht mehr zu über- strecken, um über die vor ihr liegende Hügelkuppe zu schau- en, was ihren Kopf zuvor zu Zuckungen gereizt hat. Gespannt hängt ihr Blick auf den fernen Arbeitern. In Gruppen laufen sie, etwa fünfzig Schritte entfernt durch eine breite Schneise

zwischen den Jahrhunderte alten Metallriesen. Auch ohne Fernsucher kann Tik die Masken auf den Gesichtern der Arbeiter erkennen; ihre dicken Wollmäntel, deren Kapuzen sich die meisten über die Köpfe gezogen haben. Zum Schutz vor dem schneidenden Wind und den garstigen Pikas – den *echten* Pikas! –, die gerne mal in Schwärmen aus dem Himmel herabschießen, um mit ihren zahnbewehrten Mäulern auf Gruppen von Tieren oder Menschen loszugehen. Bevorzugt auf Hälsen und Gesichter.

Hoch oben kreisen sie in den bewölkten Schichten und reiten auf den Windböen auf und ab. Die Männer und Frauen schauen nicht zu ihnen hinauf. Dafür ist die Mehrheit von ihnen auch zu müde und erschöpft. Ihre Schritte sind schlurfend und lustlos. Manche der Arbeiter sind auch schwer krank, hat Adnan ihr erzählt. Die Schadstoffe und Toxine in der Luft, die durch die minderwertigen Masken nicht vollständig herausgefiltert werden, zerstören über Jahre hinweg ihre Lungen und haben häufig auch weitere Organschäden zur Folge.

Unwillkürlich fasst Tik an ihren Hals zu dem Implantat, das ihr ein unbelastetes, maskenfreies Atmen ermöglicht. Von Adnan weiß sie, dass auch sie als Baby sehr krank war – wie die meisten Menschenbabys, die mittlerweile geboren werden; sofern sie es überhaupt lebend auf die Welt schaffen. Das Implantat soll deshalb auch ihre geschädigte Lunge unterstützen, statt ihr die verstümmelnde Strapaze einer Transplantation zuzumuten.

Der Tross von vielleicht fünfzig Männern und Frauen ist vorüber. Noch viele Kilometer liegen vor ihnen bis zur Kupfelsiedlung. Ein Weg, den sie dank der neuen Fabriken jeden Tag zweimal gehen müssen. Wobei sie noch mehr der Toxine über ihre schlechten Masken aufnehmen und so Tag um Tag zu ihrem elenden Sterben beitragen.

Ein schreckliches Leben, findet Tik und fühlt Bedauern für diese Menschen. Sie schaut zu den Nachzüglern. Ihrer Größe und Statur nach sind es Männer. Drei von ihnen scheinen

jünger zu sein, denn sie laufen beschwingter als der vierte in ihrem Bund. Dieser wirkt ein wenig gebeugt und kurzatmig. Seine Begleiter nehmen Rücksicht auf ihn, indem sie häufig stehen bleiben. Dabei blödeln sie herum oder unterhalten sich angeregt. Gerade läuft einer von ihnen rückwärts und gestikuliert ein wenig übertrieben. Er schwingt seine Arme, als würde er taumeln. Tik muss darüber schmunzeln. Sie kann sich vorstellen, dass der Taumelnde etwas Lustiges erzählt. Und siehe da: Die anderen Männer lachen offenbar über eine gelungene Pointe. Ein Geräusch, das der Wind selbst über diese Distanz zu Tik trägt und sie ein wenig mit Sehnsucht erfüllt.

Adnan macht auch Späße, denkt Tik. Zumindest gelegentlich! Aber seine Späße sind nicht dieser Art. Genau genommen sollen sie sie gar nicht zum Lachen bringen. Es ist vielmehr so, dass Adnans Unerschütterlichkeit und die Art, wie er auf ihre Emotionen reagiert, oft unfreiwillig komisch wirken. Bisweilen sogar bizarr.

Er ist eben kein Mensch und schon gar nicht in meinem Alter. Genau genommen könnte Adnan von ihrem Alter oder dem des ältesten Menschen, der jemals gelebt hat, kaum weiter weg sein.

Die drei jungen Männer schubsen einander im Spaß. Einer von ihnen, der Dickliche, fällt hin. Seine Kapuze rutscht von seinem Kopf und entblößt zu Tiks Überraschung rostrote Haare. Sogleich beugen die anderen sich über den Gestürzten. Ihr Gelächter wirkt trotz der dämpfenden Masken ansteckend. Tik steigt noch eine der schiefen Sprossen nach oben, um die drei besser beobachten zu können. Plötzlich deutet der auf dem Boden liegende Mann überrascht in ihre Richtung. Es ertönt sein aufgeregter, durch die Maske dumpfer Ruf. Die drei anderen Köpfe rucken herum und suchen, worauf ihr Freund gedeutet hat. So schnell Tik kann, steigt sie wieder zwei der Sprossen hinab, in Deckung hinter dem Hügel. »Mist, Mist, Mist!«, verflucht sie ihre Unvorsichtigkeit und klammert sich mit klopfendem Herzen an der Stahlkonstruktion fest. Eine

gefühlte Minute verharrt sie dort und hofft, dass die Männer sie zu einer Halluzination erklären und einfach weitergehen. Dann, zehn Herzschläge später, zieht sie sich wieder vorsichtig eine Sprosse nach oben. Sie macht sich lang und späht über die Kuppe des Hügels, hinüber zu der Stelle, an der sich eben noch die Männer befunden haben. Doch dort sind die vier nicht mehr.

Tiks Kopf zuckt nervös. Alarmiert sucht sie mit den Augen den Abschnitt zwischen sich und ihnen ab. Da erspähst sie die Männer, schon auf halber Strecke zu ihr unterwegs. Sie rennen. Unglaublich schnell. Noch nie hat sie einen anderen Menschen rennen sehen. Sie selbst hat nie Grund dazu besessen und es empfahl sich wegen ihres Implantats und ihrer schwachen Lunge auch nicht. Mit zwei halben Sprüngen überwindet Tik die verbliebenen Sprossen unter sich. Sie landet auf dem Boden und rennt sofort los. Auf ihrem Weg zum Gleiter wird ihr bewusst, dass sie die Menschen auf keinen Fall dorthin führen darf. Und selbst, wenn sie es rechtzeitig zu ihm hinschaffen würde: Auf der freien Strecke, die dann vor ihr läge, wäre sie auf dem Gleiter garantiert ein Blickfang.

Wieso musste ich auch so etwas Dummes tun? Tik schlägt einen Haken in eine andere Richtung. Sie kann die näher kommenden Stimmen ihrer Verfolger hören.

»Das muss einer von ihnen sein!«

»Ich glaub, das war ein Mädchen«, sagt eine unaufgeregttere Stimme.

»Ein Mädchen? Du spinnst ja!«, schnappt der Aufgeregte.

»Ich glaube, Mikka hat recht«, mischt sich eine dritte, dumpfe, extrem schnaufende Stimme ein. »Für mich sah das auch verdammt nach einem Mädchen aus.«

Tik spurtet weiter. Dem Klang nach müssen die Männer schon sehr nahe hinter dem Hügel sein, begreift sie. Sie zieht ihre Kapuze über den Kopf. Auch dass sie sie beim Spähen nicht aufbehalten hat, war eine unglaublich dumme Idee.

Ich brauche ein Versteck, ganz schnell!

Dass sie nie auch nur ein bisschen rennen musste, wird ihr jetzt zum Verhängnis. Das Filterimplantat bekommt schon spürbare Schwierigkeiten damit, dass sie so hastig und unregelmäßig atmet.

»Da«, ruft eine Stimme, vielleicht fünfzehn Meter hinter ihr. »Da ist sie!«

Tik schlägt einen weiteren Haken. Zu spät erkennt sie, dass ihre neue Richtung keine gute Wahl war. Vom Wind in der Senke relativ geschützt, gibt es viele Hohlräume im Boden – die Tiefgeschosse der einstigen Haustitanen, in die keine Erde getragen wurde. Sie könnte zu Tode stürzen oder, schlimmer noch, stürzen, es überleben und es nicht mehr ohne Adnans Hilfe an die Oberfläche schaffen. Der Ärger wäre ihr so was von sicher.

Ihr Implantat gibt ein warnendes Vibrieren von sich. Tik hört, dass ihre Atmung nicht normal klingt, mehr wie das Pfeifen eines halb verstopften Ventils.

Um sie herum befinden sich viele mit den Käfigkonstruktionen der einstigen Gebäude verbundene, oder von ihnen abgerissene Stahlträger.

Keine Luft!, begreift Tik bei ihren nächsten bemühten Atemzügen entsetzt. *Ich bekomme nicht mehr richtig Luft!*

Sie zieht ihren Mund- und Nasenschutz nach unten. Ihre Knie knicken ein. Tik blinzelt, während ihre Umgebung immer unschärfer wird. Ihr Herz fühlt sich an, als könnte es jeden Moment vor Überanstrengung aussetzen. Tik hat keine Wahl. Auch wenn es gefährlich wegen möglicher Pflanzen und Tiere ist: Auf allen vieren schleppt sie sich zu einem der breiten Stahlträger und schiebt sich unter ihn. Dort versucht sie, so ruhig wie möglich zu atmen. Vergebens. Denn unter dem Träger hat sie erst recht das Gefühl, nicht genug Luft zu bekommen. Ihr Implantat summt leise, dann schießt eine Folge von Stromimpulsen durch ihre Halsvene bis in ihr Herz. Tik wird speiübel. Die Unterseite des Stahlträgers verschwindet komplett in einem Nebelschleier. Dann wird ihr schwarz vor Augen.

Es war ein Mädchen! Da ist Mikka sicher. Sie hat eine Maske über Mund und Nase getragen, die mehr an einen Staubschutz als an einen Atemschutz erinnert. Ihre Haare waren schwarz und zu einem Pferdeschwanz gebunden.

Mikkas Herz schlägt schnell. Weil er gezwungen war, mit Maske zu rennen, aber auch vor Aufregung.

»Wenn wir das Biest kriegen . . .«, schnappatmet Dyrk neben ihm voller boshafter Vorfreude und zieht seine Kapuze wieder über seine goldgefärbten, in Wirklichkeit aber ziegelroten Haare. »Habt ihr eine Vorstellung, was die Administration für sie bezahlen wird?! Wenn wir ihnen einen lebenden Beweis für die Wüstenmenschen bringen, dann haben wir so was von ausgesorgt.«

Mikka wirft ihm einen Seitenblick zu, bemüht, nichts Abfälliges zu sagen. Sie kämpfen sich über eine weitere Erhöhung. Weit hinter ihnen befindet sich der marode Stahlpfeiler, an dem sie das Mädchen das erste Mal gesehen haben. Dyrks unbetene Anwesenheit dämpft Mikkas Freude, womöglich ein echtes Wüstenmädchen kennenzulernen.

Denn wenn wir sie schnappen, bedeutet das wegen dieses Idioten vermutlich ihr Todesurteil. Oder Schlimmeres!

Nur elende Bastarde liefern andere an die Administration aus.

Das scheint auch Orliv so zu sehen. »Einen Scheiß werden wir denen sagen oder zu ihnen hinbringen«, keucht er halb gekrümmt, während er sich hinter ihnen her kämpft. »Diese Hunde bekommen von mir nicht den Dreck unter den Fingernägeln. Das sage ich dir.«

»Ach ja?« Dyrk hält kurz an, um über die Schulter zu ihm zu blicken. »Und ich dachte, gerade *du* könntest die Credits gut gebrauchen, um deine Lunge behandeln zu lassen. Ich für meinen Teil kann jedenfalls gut auf meinen Stolz verzichten, wenn ich dafür demnächst in den entspannten Ruhestand gehen kann.«

»Du Spinner *bist* doch längst im Ruhestand«, meldet sich der maulfaule Norll neben Mikka zu Wort. »Solange ich dich kenne, hast du noch keinen verdammten Finger krumm gemacht.«

Orliv will lachen, doch es endet in einem keuchenden Husten. Auf die Knie gestützt, steht er mit rasselnder Atmung da.

»Alles klar, Mann?«, eilt Mikka an seine Seite und legt stützend seine Arme um die Schultern seines Freundes.

»Alles klar.« Orliv hebt eine behandschuhte Hand. Er nickt und richtet sich langsam wieder auf. »Los, geht und fangt euer Wüstenmädchen«, japst er. Er wedelt mit der Hand, als wollte er sie fortscheuchen. »Ich mache hier mal kurz eine Pause.«

»Sicher?« Zweifelnd sieht Mikka ihn an.

»Haut schon ab«, brummt Orliv unwillig. Mikka weiß, er hasst es, nicht mehr mit ihnen mithalten zu können. Noch mehr hasst er es, wegen seines desolaten Zustands im Zentrum der allgemeinen Fürsorge zu stehen oder andere auszubremsten.

»Los kommt endlich«, ruft Dyrk, bereits auf halbem Weg die Hügelkuppe hinab.

»Arschloch«, brummt Norll.

Mikka nickt. Er beugt sich hinab zu Orliv, der sich schnauwend auf einem bröckelnden Eckpfeiler niedergelassen hat. »Wir beeilen uns und sammeln dich dann gleich wieder ein«, verspricht er.

»Jaja«, mault Orliv, frustriert über seine miese Konstitution.

Eine halbe Minute später schließen Mikka und Norll zu Dyrk auf. Der befindet sich bereits, wo sie das Mädchen zuletzt gesehen haben. Sichtlich unzufrieden wirkt sein haarloses, aufgeschwemmtes Gesicht hinter seiner Maske.

Sie gehen weiter, obwohl Mikka keine Lust mehr auf diese Hatz verspürt. Über die Schulter blickt er in die Richtung, in der sie Orliv zurückgelassen haben. Dass sie mit ihm diesen Spurt überhaupt gemacht haben, war idiotisch. *Vielleicht*

kann ich Ravik bitten, seine Verbindungen zu nutzen, um ein entzündungshemmendes Mittel für Orliv aufzutreiben. Mikka sieht schon seine Credits schrumpfen und sich ein nerviges Gespräch über seine »unvernünftige Gefühlsduselei« führen.

Norll, Dyrk und er kommen auf einer großen Freifläche an. Quer verstreute Stahlbalken über dem Boden erinnern an das einstige Geschoss des Gebäudes. Weiter sollten sie von hier aus besser nicht gehen. Jedenfalls nicht in solcher Eile. Auch Norll und Dyrk wissen: Sie befinden sich über dem ehemaligen Talgrund. Unter ihnen lauern die Gebäuderiesen von einst, zugeweht von Abertausenden Tonnen Sand und Erde. Eine potenzielle Todesfalle für unvorsichtige Jagdtrupps. Unwohl sucht Mikka den Boden ab. Er stutzt. Unter einem der leicht verbogenen Stahlträger sieht er ein Stück Bein hervorlugen.

»Wo kann das Weibsstück hin sein?«, fragt Dyrk leicht schnaufend hinter seiner Maske, sodass Mikka ihm am liebsten eine reinhauen möchte. Doch unmittelbare Untergebene zu schlagen, die noch dazu scharf auf den eigenen Posten sind, ist eine denkbar schlechte Idee.

Aber ich kann zumindest verhindern, dass dieser Mistkerl ein Menschenleben zerstört ...

»Die kann sich doch nicht in Luft aufgelöst haben«, sagt eine atemlose Stimme schroff und unzufrieden. Benommen blinzelt Tik. Sie fühlt sich etwas ermattet und sie weiß nicht, wo sie ist und wieso. Dann fällt es ihr wieder ein. Der Schreck durchzuckt sie. *Meine Verfolger sind hier! Ganz nahe!*

Auf keinen Fall darf sie jetzt verkrampfen, denn das triggert ihr nervöses Kopfzucken. Sie lauscht. Auch auf ihre Atmung und ihren Herzschlag. Beides fühlt sich wieder normal an. Schritte nähern sich unaufgeregt ihrer Position. Unwillkürlich spannt Tik sich wieder an. Etwas stößt an ihren Unterschenkel. Tik kann gerade noch einen erschrockenen Schrei

zurückhalten. *Das war nur eine Stiefelferse*, beruhigt sie sich. Langsam und ohne dabei ein Geräusch zu machen, zieht sie ihr Bein näher an den Körper und damit weiter unter den Träger.

»Tja, ich schätze, sie ist weg«, sagt die dumpfe Stimme, zu der der Stiefel gehört. Tik achtet darauf, trotz allem gleichmäßig und ruhig weiterzuatmen. Noch einmal möchte sie nicht auslösen, was sie bis zu ihrer Ohnmacht nur aus der Theorie gekannt hat: *die Notabschaltung*.

Bei akuter Fehl atmung gibt ihr Implantat leichte Stromstöße ab. Sie verursachen einen harmlosen »Kurzschluss« in ihrem Herz-Kreislauf-System. In der folgenden Ohnmacht erhält Tiks Körper Gelegenheit, seine Funktionen wieder zu normalisieren. Denn andernfalls könnte die Muskulatur ihrer Bronchien unter der Fehl atmung verkrampfen, was ohne Adnans rasches medizinisches Eingreifen ihren qualvollen Erstickungstod zur Folge hätte.

»War bestimmt heiß, die Kleine«, sagt die schroffe Stimme von eben enttäuscht.

»Klar, ganz heiß hier draußen in der kalten Wüste«, sagt der Stiefelträger spöttisch und gedämpft von seiner Maske.

»Glaub mir: Hätte ich sie nicht zur Administration gebracht, dann hätte ich sie hier in drei Sekunden klargemacht. Mit ihr ein paar hübsche Wüstenkinder gezeugt und mich dann über die anderen Wüstenfrauen in ihrem Zuhause hergemacht, um auch die zu schwängern.«

»Genau, auf einen mit deiner Hautfäule haben die mit Sicherheit schon ewig gewartet«, sagt eine dritte Stimme.

Die beiden anderen schweigen kurz, dann prusten sie los. »Was du immer für'n kaputtes Zeug raushaust, Norlli«, sagt der Schroffe, offenbar nicht im Geringsten beleidigt.

Vorsichtig späht Tik zur Seite und kann drei Paar Stiefel erkennen, die unter den grau-schmutzigen, nahezu bodenlangen Wollmänteln hervorragen. Eines der Stiefelpaare steht so nahe, dass ihr Besitzer sie unter dem Stahlträger ein wenig beschattet und so vor zufälligen Blicken schützt.

»Mannomann! Wenn die anderen hören, was wir heute gesehen haben ...«, sagt der Schrofte mit einem anerkennenden Pfeifen in etwas ernsterem Ton.

»Ich halte es für besser, wenn wir hiervon niemandem etwas erzählen, Dyrk«, sagt der, der Tik am nächsten steht. »Ohne Beweise denken die anderen nur, dass wir hier draußen die Masken abgenommen haben, um mal ordentlich einen durchzuziehen.«

»Aber die Legende«, klingt »Dyrk« fast ein wenig verzweifelt.

»Vergiss die Scheiß-Legende«, sagt »Norlli«. »Mikkaill hat recht! Das bringt nur Ärger! Oder willst du deine Arbeit verlieren, nur weil sie denken, dass du jetzt einen Dachschaden hast?«

»So ein Mist!«, ruft Dyrk gefrustet.

»Ja! Das alles ist ein Riesenhaufen Riesenscheiße«, brummt Norlli. Tik zuckt unmerklich zusammen, als sie sich erinnert, dass die Männer vorhin noch zu viert gewesen sind und damit einer in der Runde fehlt.

Ob sie mich nur in Sicherheit wiegen, während der vierte die Wache der Administration informiert?

»Okay Leute! Lasst uns abzischn und Orliv einsammeln«, sagt »Mikkaill«. Weitere enttäuschte Worte fallen. Die Stiefel setzen sich in Bewegung. »Ach verflix! Ich hab vergessen, die verdammten Köter von der Kette zu lassen«, ruft Mikkaill im nächsten Moment aus.

»Aber du bist doch vorhin extra runter, bevor wir los sind!?«, fragt Norlli dumpf durch seine Maske.

»Ja, bin ich! Aber 13-4 hat mich wieder mit einem Ladeproblem aufgehalten und dann hab ich die Köter völlig vergessen.«

»Dass die diese alten Blechkasten nicht langsam mal verschrotten«, stößt Dyrk genervt aus. »Besonders 13-4! Der trägt dir doch täglich seine lockeren Schrauben hinterher.«

»Und nicht nur die«, lacht Mikkaill. »Letzten Monat kam er zu mir ins Büro und hat mir seine halbe Hand auf den Tisch

gelegt und gemeint, dass er dringend mal etwas Schmiere benötigt. Kein Scherz!«

Die beiden anderen Männer lachen hinter ihren Masken.

»Okay! Dann macht mal weiter, Jungs. Wir sehen uns dann morgen. Und passt mir auf den armen Orliv auf.«

»Alles klar, Chef! Bis dann.« Ihre Schritte entfernen sich. In welche Richtung kann Tik von ihrer Position aus nicht einschätzen.

Sie wartet lange, bis ihre Angst, doch noch in eine Falle zu tappen, allmählich von ihr abfällt. Erst traut sie sich nur, prüfend den Kopf hinauszuschieben. Sie lauscht abermals, hört aber nichts Verdächtiges. Dann schiebt sie sich zur Gänze aus ihrem unbequemen Versteck. Zittrig schafft sie es auf die Beine und klopft sich rasch die Erde von ihrer Kleidung.

»Einen wunderschönen Nachmittag«, erklingt es über ihr. Der Schreck lässt Tik fast hintenüber fallen. Ihr fiebriger Verstand ordnet die gehörte Stimme sogleich ein: Es ist »Mikkaill«, der Fabrikarbeiter, der zurück zu den »Kötern« wollte; was immer das bedeutet.

Alles in Tik ist zur Flucht gespannt. Zugleich weiß sie, dass der Mann schräg über ihr, der da so gelassen auf dem Hügel hockt, sie in Nullkommanichts erreichen könnte.

Er erhebt sich. Langsam, vermutlich, um ihr zu signalisieren, dass er keine Bedrohung für sie darstellt. Dabei scheint er sie eingehend zu mustern oder zumindest im wachsamen Blick zu behalten. Sein besonderes Interesse gilt dabei offenbar ihrem rechten Auge.

Tiks Herz ist wieder im Galopp unterwegs. Trotzdem versucht sie, Ruhe zu bewahren. Denn sie weiß, dass sie aus dieser Sache nur rauskommt, wenn sie jetzt keinen Fehler begeht.

Sie starrt auf das Gesicht hinter der zum Teil beschlagenen Maske. Es ist das eines jungen Mannes, Anfang zwanzig, und es drückt Interesse und Schläue aus. Ob guter oder böser Art vermag Tik nicht zu sagen.

Mikkaill lächelt und springt zu Tiks Erschrecken mit einem Satz zu ihr hinab. Sie weicht vor ihm zurück. Ihre neue Bekanntschaft lässt sich davon nicht irritieren. Er zieht seinen Handschuh aus und streckt seine schlanke Hand entgegen. »Hallo, ich bin Mikka«, stellt er sich unbekümmert vor. »Und wer bist du?«